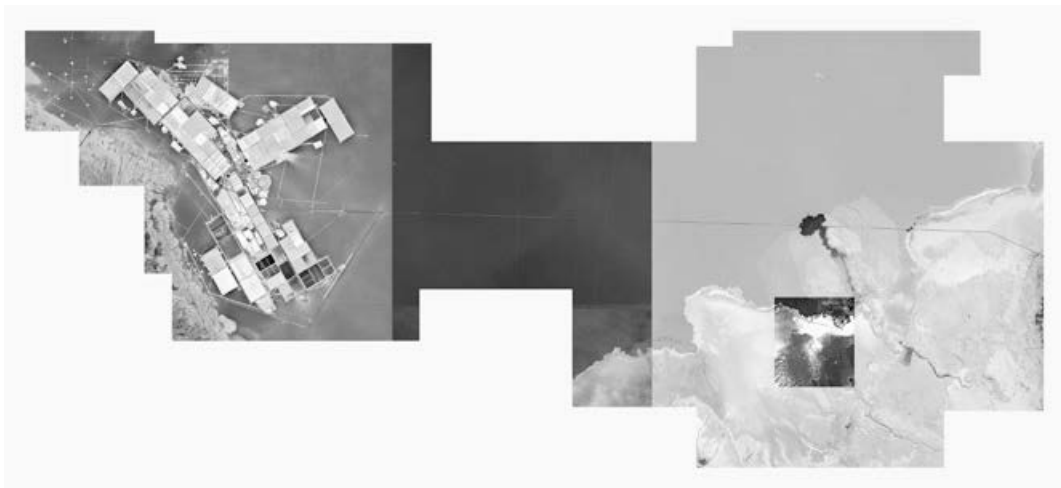


## Medienpraxis und Lehre (Teil III)

---



*Salty Glitches*, MA-Projekt im EMW-Studiengang von Till Rückwart, 2022 (Orig. in Farbe)

An dieser Stelle setzen wir die Debatte um das Verhältnis von Medienpraxis und medienwissenschaftlicher Lehre fort, die in der ZfM Nr. 29 (2/2023) mit zwei Beiträgen zur «gepflegten Medienpraxis» (von Johannes Paßmann und Florian Sprenger) sowie zur Empirie und Exploration einer Medienpraxislehre in der Medienwissenschaft (von Paul Heinicker u. a.) begonnen und durch Ausführungen zu einer «ästhetischen Medienpraxis» (von Oliver Ruf) ergänzt worden ist. In den beiden hier vorliegenden neuen Beiträgen zur Debatte geht es zum einen um eine Bestimmung medienpraktischer Verfahren, um deren konzeptionellen Hintergrund und um deren theoriegeschichtliche Einordnung. Ausgehend von ihren Erfahrungen im Kooperationsstudiengang Europäische Medienwissenschaft (EMW) der Universität Potsdam und der Fachhochschule Potsdam skizzieren Jan Distelmeyer, Winfried Gerling, Anne Quiryne und Birgit Schneider die Wechselwirkungen von Praxis und Theorie als Beziehungen und Übergänge, die dazu auffordern, sie zu bearbeiten. Martina Lecker differenziert in ihrem Beitrag zum anderen die Wechselwirkung als eine Form der «relationalen Medienpraxis» weiter aus und diskutiert diese sodann unter dem Aspekt einer performativen Diskursanalyse kritisch.

---

## ÜBER UND MIT MEDIEN

### Potsdamer Perspektiven auf Theorie-Praxis-Verhältnisse

von JAN DISTELMEYER, WINFRIED GERLING, ANNE QUIRYNEN und BIRGIT SCHNEIDER

Die Schlusspassage des Aufschlags zu dieser Debatte skizzierte das Problemfeld mit einer einzigen, wichtigen Frage. «Wie kann also», brachten es Johannes Paßmann und Florian Sprenger auf den Punkt, «die Medienwissenschaft angesichts ihrer sehr unterschiedlichen tradierten Praxisbegriffe diese Differenz pflegen?»<sup>1</sup> Die angesprochene Differenz ist die zwischen <Theorie und Praxis>, die in genau dieser (ebenfalls tradierten) Reihenfolge, auch <Theorie-Praxis-Verhältnis> genannt, zur wesentlichen Relation der Debatte wird.

In den drei bisherigen Beiträgen zeichnet sich eine Gemeinsamkeit ab: Genau diese Relation von erstens Theorie und zweitens Praxis werde in der Medienwissenschaft und ihren Studiengängen nicht genügend bzw. auf eine Weise reflektiert, die für Probleme sorgt. Diese problematische Art, das Verhältnis von <Theorie und Praxis> zu denken, wird als «Dominanz einer dichotomen Gegenübersetzung von Theorie und Praxis» bzw. «reduktive Gegenüberstellung von Theorie und Praxis» identifiziert,<sup>2</sup> als eine Haltung, die sich «auf eine unbestimmte Differenz von Theorie und Praxis versteift»<sup>3</sup> und daran festhält, «diese beiden Pole als Dichotomie einander gegenüberzustellen», anstatt «in

medienwissenschaftlichen Lehrformen Theorie angemessen in Praxis zu integrieren und vice versa».<sup>4</sup>

Wir teilen diese Kritik an einer tradierten Dichotomie und Hierarchie von <Theorie und Praxis>. Zugleich – und so verstehen wir den grundsätzlichen Aufschlag von Paßmann und Sprenger, der über eine Frage der Umsetzung in der Lehre hinausgeht – ist alles andere als klar, dass und wie <Theorie und Praxis> eben auch anders als reduktiv, dichotom oder unbestimmt zueinander ins Verhältnis gesetzt werden können. Darum möchten wir als Teil der Potsdamer Medienwissenschaft, die als Kooperationsstudiengang gemeinsam von einer Universität und einer Fachhochschule betrieben wird, unsere Erfahrungen und Überlegungen einbringen. Sie beruhen, um es in aller Kürze vorwegzunehmen, auf der Wechselwirkung von Praxis und Theorie, die das Verständnis beider Teile der Relation stets neu erhellen, befragen und auch in Zweifel ziehen kann. Das Verhältnis von Theorie und Praxis erscheint dann weniger als eine Beziehung zwischen zwei abgrenzbaren Polen, sondern vielmehr als Übergang, der sich gestalten lässt.

Diese Haltung war jedoch nicht der Ausgangspunkt der Potsdamer Medienwissenschaft,

sondern ist durch ihre Akteur\*innen entwickelt worden: Hier müssen wir kurz auf die Genese des Studiengangs eingehen. Als der Studiengang 2000 als <Modellversuch> eines konsekutiven Bachelor- und Masterprogramms begründet wurde, gingen die vorbereitenden Konzepte davon aus, dass zur historischen und theoretischen Fundierung der Ausbildung zu gleichen Teilen eine Medienpraxis gehört. Damals wurde diese Praxis im Sinne des Titels Europäische Medienwissenschaft in Richtung eines EU-Grenzen überschreitenden Senders wie *Arte* und durchaus in Abgrenzung von Theorie gedacht. Die beteiligten Lehrenden verstanden und erprobten den angewandten Praxisbegriff jedoch anders: Mit Medien über Medien zu arbeiten, bedeutet, in medialen Prozessen und Logiken zu denken.

An den Wechselwirkungen und Schnittstellen von Praxis und Theorie zu arbeiten, ist zum einen das Ergebnis der Erfahrungen in einem Kooperationsstudiengang zweier heterogener Hochschultypen – zwischen einer philosophischen Fakultät und einem Fachbereich Design. Zum anderen ist es die logische Folge einer Einsicht, die die deutschsprachige Medientheorie um die Jahrtausendwende prägte und tiefe Spuren im Selbstverständnis der Medienwissenschaft hinterlassen hat.<sup>5</sup> «Es ist dies die Überzeugung», so hat es Sybille Krämer formuliert, «daß Medien nicht nur der Übermittlung von Botschaften dienen, vielmehr am Gehalt der Botschaften – irgendwie – selbst beteiligt sein müssen.»<sup>6</sup> Das wichtige <irgendwie> zielt auf die nötige Offenheit der Forschungen gegenüber den mannigfaltigen Möglichkeiten je spezifischer Medialitäten und appelliert an die Neugier auf die sich vollziehende und zugleich tendenziell entziehende «Prägekraft» von Medien.<sup>7</sup> Diese «Prägekraft» lässt sich als Aufforderung begreifen, die Reflexion von Medialität nicht nur als theoretisches Tun, sondern in der Entwicklung jeder medialen Praxis zu entfalten, um genau dadurch ihren Spezifika auf die Spur zu

kommen – in der konkreten Beschäftigung mit medialen Konstellationen, weil jene mit ihren je eigenen (und zu erkundenden) Bedingungen und Eigenheiten unweigerlich prägen, was sie vermitteln. Die Kurzbilanz könnte lauten: Medien vermitteln eigenartig.

Diese «Selbstreflexion auf ihre medialen, materiellen, diskursiv-historischen Gegebenheiten» hat Ulrike Bergermann zu Recht als Charakteristikum und große Stärke der Medienwissenschaft hervorgehoben.<sup>8</sup> So ist es – im Sinne eines Verständnisses von Medialität als so prozessual wie prägend – nur folgerichtig, diese Frage an alles zu stellen, was ansonsten als Praxis oder Theorie getrennt werden könnte: Wie wird hier was vermittelt? Welche Bedingungen prägen, was zum Erscheinen kommt? Zwei Sätze von Vilém Flusser unterstreichen diese Dringlichkeit: «Um zu untersuchen, muß man etwas machen, und das impliziert eine Theorie und eine Praxis. Die mechanische theorielose Handhabung von Gegenständen läßt uns diese nicht begreifen, so wie wir sie nicht durch eine reine Theorie untersuchen können, die nicht ins Werk gesetzt wird.»<sup>9</sup>

In Potsdam werden sowohl die sich in Praktiken realisierende Theorie als auch die Praktiken der Theorie kritisch befragt und in ihrer Wechselwirkung produktiv gemacht. Das bedeutet mindestens eine doppelte Aufmerksamkeit: einerseits für die Praktiken theoretischen Arbeitens, mit und in denen sich Theorie in ihrer Situiertheit realisiert. Andererseits steht das Arbeiten mit theoretisch informierten Praktiken als eine Art ästhetischen Forschens nicht in Opposition dazu, sondern ist im besten Fall ein Denken *mit anderen Mitteln*.<sup>10</sup> Auf diese Weise wird die recherchebasierte Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Formen des Wissens, aber auch des Noch-nicht-Wissens zentral, die Anteil daran haben, welcher Status dem Medialen heute zukommt. In Praktiken wie Video- und Fotoarbeiten, Spielen und Audiowalks können Eigenheiten und Grenzen des

Medialen anders ergründet und bedacht werden als im bloßen Theoretisieren über Praktiken. Dieser Ansatz kommt insbesondere in den Projektarbeiten des Studiengangs zum Ausdruck, die im Rahmen von Modulabschlüssen, aber auch als Studienabschlussarbeiten angefertigt und in begleitenden Texten reflektiert werden. In ihnen kommen Theorie und Praxis sowie Theorie in der Praxis zusammen.<sup>11</sup>

Dass «Theoretisieren», wie Paßmann und Sprenger auf der Grundlage der geführten Interviews folgern, «selbst eine Praxis» ist,<sup>12</sup> wird vor diesem Hintergrund selbstverständlich. Anstelle eines bisweilen gönnenden Gestus bestimmter Vorstellungen von einer theoretischen Sonderstellung, die auch anderen Verfahren wie der künstlerischen Forschung Leistungen für ihr Feld einräumen, muss sich die Theorie ebenso auf ihre eigene Praxis hin befragen; das gilt umso mehr, wenn große Sprachmodelle wie ChatGPT das Schreiben tiefgreifend verändern. Die genuin medienwissenschaftliche Frage nach den Bedingungen und Prozessen des je Erscheinenden und Vermittelten hat auch und gerade in der Praxis der Theorie ihren Platz. Die Mittel des theoretischen Tuns (ob nun als Schrift, als Rede oder anders), das Wählen und Organisieren von Begriffen und Bildern, von Rhetorik und Argumenten, die Wahl einer bestimmten Textform oder eines Stilmittels, das Bekräftigen oder Bestreiten von Traditionen und Methoden, das Platzieren von Gedanken in Umgebungen (wie etwa in einer Debatte wie dieser) – all dies und mehr sorgt für das Erscheinen und Wahrnehmbar-Werden von Theorie.

Die intensive Arbeit an und mit den Wechselwirkungen zwischen Theorie und Praxis, die letztlich immer eine Arbeit über und mit Medien ist, erfordert allerdings nicht nur konzeptionelle Bewegungen und Veränderungen. Dies betrifft ebenso die institutionellen Verhältnisse, wie in den vorangegangenen Beiträgen bereits deutlich wurde. Die Debatte um Medienpraxis ist daher

auch eine Debatte um Arbeitsstrukturen. Ein im Sinne dieser Debatte «gepflegtes» Verhältnis von Theorie und Praxis zu entwickeln und zu vermitteln, stellt auch andere Anforderungen an Personal und Ausstattung z. B. von Laboren und Werkstätten – es braucht mentale und physische Räume für Kreativität, Neugier und Erfahrungen. Zusammen mit Ideen, Interessen und Traditionen sind es die (Infra-)Strukturen an Universitäten und Hochschulen, die eine Pflege dieser Relation möglich machen oder behindern.

1 Johannes Paßmann, Florian Sprenger: Gepflegte Medienpraxis, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, Jg. 15, Nr. 29 (2/2023): Test, 144–148, hier 147., doi.org/10.25969/mediarep/20054.

2 Ebd., hier 145f.

3 Paul Heinicker u. a.: Medienpraxislehre in der Medienwissenschaft. Empirie und Exploration, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, Jg. 15, Nr. 29 (2/2023): Test, 149–158, hier 156, doi.org/10.25969/mediarep/20055.

4 Oliver Ruf: Ästhetische Medienpraxis, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, Jg. 16, Nr. 31 (2/2024): Sound | Archive, 2024, 149–158, hier 131 und 138, doi.org/10.25969/mediarep/23147.

5 Vgl. o. A.: Selbstverständnis, Forschungsfragen, Wissenschaftspolitik, *Gesellschaft für Medienwissenschaft*, 11. Oktober 2017, [gfmw.de/gesellschaft](https://www.gfmw.de/gesellschaft) (17.1.2025).

6 Sybille Krämer: Das Medium als Spur und Apparat, in: dies. (Hg.): *Medium – Computer – Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*, Frankfurt / M., 1998, 73–94, hier 73.

7 Ebd., 78. Hierzu haben nahezu zeitgleich mit Krämer z. B. auch Joseph Vogl und Dieter Mersch geschrieben, und dazu gehörte auch Friedrich Kittlers Forderung, programmieren können zu müssen, um über Computer sprechen zu dürfen.

8 Ulrike Bergermann: *Leere Fächer. Gründungsdiskurse in Kybernetik und Medienwissenschaft*, Münster 2015, 8.

9 Vilém Flusser: Die Geste des Machens, in: ders.: *Gesten. Versuch einer Phänomenologie*, Frankfurt / M. 1994, 49–70, hier 60.

10 Ästhetisches Forschen wird hier verstanden als ein kreativer, experimenteller Umgang mit medialen Formen und dem, was dieser zum Erscheinen bringen kann. Als eine projektbasierte medienreflexive Auseinandersetzung mit anderen Mitteln (als denen einer traditionellen theoretischen Praxis) steht sie der künstlerischen Forschung nahe, erhebt aber keinen künstlerischen Anspruch, sondern versteht sich als medienwissenschaftliches Befragen von Medien mit Medien und erzeugt so auch jeweils eigene Erkenntnisprozesse.

11 Exemplarisch (wenn auch nicht als Anspruch an Projekte Studierender) zeigen Arbeiten von Harun Farocki, Denise Ferreira da Silva, LaToya Ruby Frazier, Renate Lorenz, Molleindustria, Angela Melitopoulos, Susan Schuppli, Hito Steyerl und anderen, wofür das Interesse an den Interaktionen von Praxis und Theorie führen kann. Ihre Filme, Performances, Texte, Spiele, Bilder und Installationen sind immer auch Auseinandersetzungen mit den gegebenen Bedingungen und Medialitäten.

12 Paßmann, Sprenger: *Gepflegte Medienpraxis*, 146.